



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eyssen, Jan: Deutschland und die Schweiz

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Deutschland und die Schweiz

Von Jan Eysen



Der historische Materialist mag den Kampf um die Seele der Neutralen so auslegen, als ob es sich um einen Streit um den besten Platz am neutralen Futtertrog handle, um die vor völkerpsychologischen Reizbarkeiten sichergestellte Aufnahme der Exportware wenigstens für die Dauer des Krieges. Nur hieße das die pathologische Triebkraft des dämonischen Verleumdungsfeldzuges unserer Gegner verkennen. Denn in ihm offenbart sich eine Zerstörungswut, die selbst den Preis des Unterganges der abendländischen Kultur zahlen würde, gelänge es nur, um Gabriel Hanotoux Worte zu gebrauchen, den germanischen Koloß zu zertrümmern. Nichts anderes bedeuten die Versuche, neutrale Staaten in den Krieg hineinzuziehen, da jede Erweiterung des Kriegsschauplatzes keinen anderen Erfolg hätte, als die europäische Vorherrschaft zum Vorteil der rivalisierenden Kontinente für unabsehbare Zeit zu zerbrechen.

Es ist zuzugeben, daß man in der Schweiz die Pflicht zur Neutralität in dem ideologischen Sinne aufgefaßt hat, die Brückenpfeiler zur Verständigung einzurammen, zu sorgen, daß nicht alles von dem Wirbelwind der Zerstörung erfaßt werde. Indessen: es bleibt ein Erdenrest, zu tragen peinlich. Wir haben erlebt, daß die romanische Schweiz ihre Teilnahme in starkem Maße Frankreich zuwandte. Nicht nur in Worten, sondern auch in Werken. Im Gegensatz dazu hüllte die deutsche sich in den korrekten Faltenwurf der Neutralität, peinlich bemüht, auf keine Schale mehr oder weniger zu legen. Das rassenmäßig bestimmte Gemeinschaftsgefühl dringt in der deutschen Schweiz nicht durch. Nun wäre es ein Fehlschluß, die Stimme des Blutes ganz wegzuleugnen, da sie sich doch in der romanischen Schweiz mit heftigen Pulsschlägen meldet. Auf der einen wie auf der anderen Seite wirken hier Imponderabilien, politischer, psychologischer und historischer Natur, ohne deren eindringende

Analyse eine zulängliche Erklärung sich nicht gewinnen läßt. Da ist zunächst die Erinnerung angebracht, daß die marmorkalte Neutralität der Schweiz uns gegenüber kein neues Ereignis darstellt. Auch während der deutschen Einigungskriege vor vierundvierzig Jahren war die öffentliche Meinung der Schweiz, soweit sie sich in der Presse dokumentierte, uns gegenüber sehr zurückhaltend. Das gab Anlaß zu einer Preßfehde süddeutscher und schweizer Blätter, die teils mit leidenschaftlicher Heftigkeit geführt wurde, ohne eine andere Wirkung zu erzielen, als daß man aneinander vorbeiredete. Wir möchten das Urteil eines zeitgenössischen Schweizer Historikers über diesen Zeitungskampf, daß er eine neuzeitliche Auflage des „Schwabenkrieges“ gewesen sei, ausdrücklich abweisen.

Wesen und Wirken der Neutralität der Schweiz findet in einer Botschaft des Bundesrates, die nach dem Kriege erschien, beredte Darlegung. Es heißt da: Die Stellung der Neutralen ist zu allen Zeiten eine sehr schwierige gewesen; der Neutrale soll sein eigenes Recht schirmen und es gleichzeitig zwei Gegnern, die auf den Tod gegeneinander erbittert sind, recht machen. Diese Aufgabe übersteigt beinahe die menschlichen Kräfte. Seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten suchen die Kämpfenden selbst die unsterblichen Götter mit in den Kampf zu ziehen und zu verflechten. Die neutrale Stellung der Schweiz war in diesem Kriege noch mit eigentümlichen Schwierigkeiten verbunden. Es waren ihre nächsten Nachbarn im Kampf; dieser nahm im Verlauf, nachdem er den dynastischen Charakter verloren hatte, den Charakter eines Rassenkampfes an und zwar zwischen den zwei Rassen, aus denen die Schweiz zusammengesetzt ist. Gerade, weil Rasse, Religion und Interesse in ihrem Innern so geteilt sind, muß jede offensive Einmischung in einem Krieg Dritter ihr im eigenen Innern die tiefsten Wunden reißen und ihre Kraft lähmen, während sie im Verteidigungskrieg deshalb so stark ist, weil alle Elemente sich gegen den gemeinsamen Feind zusammenschließen. Wenn die Botschaft dann zum Schluß meint, die verschiedenen Rassen brauchten nicht notwendig in feindlichem Gegensatz zu stehen, die Entwicklung dränge auf eine Konföderation Europas hin, wofür die rassenmäßig geteilte Zusammensetzung der Schweiz das Vorbild sei — so stehen wir gegenwärtig noch weit von diesem Ziele.

Wenn die offizielle Schweiz sich auch mühte, korrekte Neutralität zu wahren, so fiel es der romanischen Schweiz damals schon nicht ein, Kritik und Haltung zu beobachten. Zwar hatte der Bundesrat der Presse gegenüber durchaus kein Recht zum Einschreiten; er hinderte aber auch nicht nachdrücklich die offen betriebenen Werbungen Frankreichs in den romanischen Kantonen. Vielleicht erklärt sich das aus der Schwentung der eidgenössischen Politik unter Berns Führung zugunsten des Romanismus. Scharf hebt sich dies wenigstens aus den Ereignissen heraus, die zusammen die savoyische Frage bilden. Es ist notwendig, darauf zurückzukommen.

In den Wiener Verträgen war der Schweiz das Recht zugestanden worden, Savoyen unter bestimmten Verhältnissen zu besetzen. Auf die nordsavoyischen

Provinzen, besonders Chablais, haben die Eidgenossen nicht nur alte historische Rechte; Chablais ist vielmehr aus dem topographischen Aufbau der Schweiz herausgerissen, so daß eine Ausbuchtung entsteht, die Genf und damit die Schweiz von dieser Seite her Angriffen leicht zugänglich macht. Erstmals war die Möglichkeit der Besetzung Savoyens durch die Schweiz 1859 gegeben. Der Bundesrat unterließ es, dies Recht, das ein Lebensinteresse der Schweiz war, auszuüben. Infolgedessen trat Piemont unbehindert Savoyen an Napoleon den Dritten ab, als Lohn für die französische Unterstützung im lombardischen Kriege. Zwar raffte sich der Bundesrat zu einigen Denkschriften auf; von diesen Denkschriften sagt J. Schollenberger, der Geschichtsschreiber der schweizerischen Politik im neunzehnten Jahrhundert: Denkschriften sind überzeugend, soweit es auf das Recht, aber nicht soweit es auf die Macht ankommt. Auch die diplomatischen Aktionen des Bundesrates hatten keinen Erfolg; nicht einmal England war für mehr als papierne Sympathien zu haben. So wurde die Schweiz nach Schollenbergers Urteil von Frankreich 1860 um Savoyen geprellt, unter Verletzung der Wiener Verträge, zu deren Garanten auch England gehörte, das sich indessen hütete, das Allergeringste für die Schweiz zu tun. Ganz allein England hätte der Schweiz damals ihre verbrieften Rechte auf Savoyen sichern können. Und obgleich es dies nicht tat, hat sich in der Schweiz die Legende zähe eingenistet, das mächtige England habe den Eidgenossen im neunzehnten Jahrhundert wertvolle politische Dienste geleistet. Man sah sich durch eine Art Wahlverwandtschaft mit dem „freien England“ verbunden, das zu der gleichen Zeit in Irland seine „friedliche“ Durchdringung mit der ewigen Schande der Fenierprozesse abschloß, als es der Schweiz durch Palmerston in Sachen des Asylrechts das beste Zeugnis ausstellen ließ. Aber Großbritannien war an der Achtundvierziger Flüchtlingsfrage nicht interessiert; sicher hätte es sein Wohlwollen in anderer Form zum Ausdruck gebracht, hätten die Fenier das Asylrecht der Schweiz in Anspruch genommen. Ebenso wertlos war die Unterstützung Englands im Neuenburger Handel, zumal Preußen sich mit dem Gewicht vollendeter Tatsachen im öffentlichen Recht abfand. In der savoyischen Frage dagegen hätte England den Eidgenossen wertvolle Dienste leisten können, wenn es nur gewollt und vor der Heiligkeit der Verträge einige Ehrfurcht besessen hätte.

Dagegen konnte der Bundesrat 1870 die savoyische Frage in einem der Schweiz günstigen Sinne zum Abschluß bringen. Das Recht der Besetzung war nicht verwirkt noch weniger das Interesse. Auch Bismarck hatte gegen eine Besetzung nichts einzuwenden, unterstützte vielmehr die darauf hinzzielenden Strebungen der Eidgenossen. Allein der Bundesrat wollte aus Zartgefühl für das Unglück Frankreichs nicht zugreifen. Schollenberger nennt diese Sache zu stark, um sie zutreffend charakterisieren zu können. Es sei diese Rücksicht auf die Existenzfrage Frankreichs angesichts der großen Interessen der Schweiz ein förmlich unerlaubtes Motiv gewesen. Bei Schollenberger, der nur Eidgenosse

ist, der nicht nach Deutschland, nicht nach Frankreich sieht, kann man sich auch darüber unterrichten, in welcher hinterlistiger Weise die Republik Frankreich die aufrechte und wohlwollende Neutralität der Republik der Eidgenossen in der savoyischen Frage nach dem Frankfurter Frieden belohnte. Solange Frankreich die deutsche Faust noch fest im Nacken spürte, hielt es bei der Schweiz um gut Wetter an, sagte in bindender Form die Mitwirkung bei der Umgestaltung der Verhältnisse Savoyens nach dem Friedensschlusse zu. Als der Friede unterzeichnet war, vertröstete Frankreich die Schweiz für später, um die dann nachher tatsächlich erfolgte Mahnung mit dem unwirschen Bemerkten abzutun: es habe keine Zeit dafür. Schollenberger nennt dies Verhalten rücksichtslos und perfid. Daß der Bundesrat es sich gefallen ließ, daß das staatliche Selbstbewußtsein der Schweizer sich nicht aufbäumte, läßt sich psychologisch zureichend kaum erklären. Es sei denn, daß die Schweiz eine üble Behandlung durch Frankreich gewohnt war, seitdem die Eidgenossen 1848 ihren Bundesstaat errichtet hatten. Mußte doch die Schweiz schon 1850 in Sachen des Asylrechts von der Regierung des Prinzregenten eine Drohnote hinnehmen, in der es hieß: die Schweiz könne auf die guten Dienste Frankreichs rechnen, solange sie ihren völkerrechtlichen Verpflichtungen treu bleibe; aber es würde für sie gefährlich werden, wenn sie gerechte und vernünftige Forderungen ablehne. Was das für Forderungen waren, zeigte sich 1852, als der französische Gesandte an den Bundesrat das — nach Schollenberger — „unverschämte“ Begehren richtete, bestimmte staatspolizeiliche Maßregeln unverzüglich durchzuführen. Vielleicht gehörte zu diesen Forderungen auch der territoriale Raub, den Frankreich 1862 an der Schweiz durch die Wegnahme des Dappetals, das das natürliche Tor des Wallis ist, beging. Dagegen halte man die Abwicklung des Neuenburger Handels, in dem Preußens König sogar auf die Varentschädigung Verzicht leistete. Und doch war das Recht Preußens unbestritten, wenn ihm auch die Machtverhältnisse entgegenwirkten. Durch Erledigung der savoyischen Frage 1870 durch den Bundesrat wird das Urteil bestätigt, das der ausgezeichnete Schweizer Historiker W. Dechli über die Schweizer fällt: sobald die Eidgenossen eine etwelchermaßen haltbare Grenze gewonnen hatten, ließen sie die schönsten Gelegenheiten zur Ausdehnung ihres Gebietes vorübergehen. Daß die Ausdehnung sich an und für sich mit dem Neutralitätsprinzip verträgt, behauptet auch Schollenberger: In Beurteilung ist zu sagen, daß für die Frage der Neutralität zwar kein Papier, sondern das Interesse entscheidend ist; aber nur das Interesse der Schweiz selbst, nicht das Interesse anderer Staaten, anderer Völker so wenig als anderer Regierungen, auch wenn es sich um Ausbreitung der Demokratie handelt; die Schweiz hat keine besondere Mission im Interesse Europas oder gar des Erdballes, auch nicht die der demokratischen Propaganda, sondern wie jeder Staat die Aufgabe festzustellen und zu diesem Zweck möglichst stark und daher möglichst groß zu sein.

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Kehren wir zu den gegenwärtigen Verwicklungen zurück.

Als die erbliche Kloster-Bosheit der britischen Staatsmänner Europa im glorreichen Sommer 1914 in Brand gesteckt hatte, überkam uns wie ein Hagelwetter die Erkenntnis, daß die Seele der Neutralen uns abgewandt war. Wir gaben uns redliche Mühe, den Winter dieses Mißvergnügens durch eine Sintflut von Aufklärungsschriften zu bannen, unermüdtlich zu wiederholen, daß nicht Deutschland diesen Krieg entfesselt und gewollt habe. Das alles ist ziemlich wirkungslos abgeprallt, hat uns mehr geschadet als genutzt. Die einfachste Überlegung hätte uns sagen müssen, daß der wasserdichte Schottenschluß der Neutralen uns gegenüber unmöglich seine Ursache in der unmittelbaren Entstehung dieses Weltkrieges haben konnte. Das hieße voraussetzen, daß beispielsweise die Schweizer-Deutschen der zwingenden Logik der Tatsachen weniger zugänglich seien, als einer glänzenden und überzeugenden Dialektik. Man weiß in der Schweiz, daß Deutschland den Krieg nicht gewollt hat, daß es ihn nur aufnahm, um sein staatliches und nationales Dasein zu behaupten. Ein anderes Kriegsziel hatte Deutschland nicht, zum Unterschied von Frankreich, dessen leitender Minister die Eroberung Elsaß-Lothringens als Kriegsziel hinstellt, zum Unterschied von Rußland, das Galizien und die Dardanellen haben will, zum Unterschied von England, das Deutschlands weltwirtschaftliche Expansion vernichten muß, um die Rentnereexistenz der britischen herrschenden Classen behaupten zu können. Noch weniger kann ein politisch klar denkender Kopf unter den Schweizer-Deutschen, auch nicht unter den romanischen Schweizern, soweit sie Vernunftgründen zugänglich sind und in ihrer heimatlichen Landesgeschichte Bescheid wissen, Deutschland aus der Verletzung der belgischen Neutralität einen Vorwurf machen. Wir wissen wohl, daß das mannhafte Rechtsgefühl der Eidgenossen in dieser Hinsicht besonders empfindlich ist. Sie selbst haben ja mit Zorn und Scham hinnehmen müssen, daß Bonaparte 1797 rücksichtslos die Neutralität der Schweiz verletzte, in den Wallis einbrach und über die Simplonstrafe nach der Lombardei marschierte. Wer aber Deutschland in dem schwersten Waffengange der europäischen Geschichte immer und immer wieder das belgische Ereignis vorhält, vergißt, daß jedes Ding zwei Seiten hat. Die leitenden Männer Deutschlands hatten ein Recht, aus Begebenheiten der jüngsten Vergangenheit zu folgern, daß Frankreich ohne die geringsten Bedenken die luxemburgische und belgische Neutralität verletzen würde. Auf feierliche Versprechungen der zeitgenössischen französischen Republik ist wenig zu geben, wie es die Eidgenossen in der savoyischen Frage erfahren haben. Zudem war Frankreich mit anderen üblen Beispielen für seine Rücksichtslosigkeit belastet, deren Wiederaufleben Deutschland aus Sicherheitsgründen mit allen Mitteln verhindern mußte. Denn 1870 verletzte Frankreich doch kurzer Hand die luxemburgische Neutralität, insofern versprengte französische Truppen von der Armee Bazaines über Luxemburg nach

Frankreich zurückkehrten. Dazu gesellten sich noch andere positive Handlungen, was Bismarck veranlaßte, die Neutralität Luxemburgs ohne Verhandlungen für verwirkt zu erklären. Wenn dies weiter keine Folgen hatte, wenn Bismarck einlenkte, so erklärt sich das aus dem glücklichen Vortragen der militärischen Operationen Deutschlands in Frankreich; vielleicht auch durch andere weltpolitische Fernwirkungen, da Rußland sich gleichzeitig von den Festsetzungen des Pariser Vertrages über den Pontus lossagte. Hätte Deutschland 1914 auf den Marsch durch Belgien verzichtet, so hätte es damit seine empfindlichste Flanke, das niederrheinische Industriegebiet, der französischen Stoßtaktik zur freien Verfügung gestellt. Es mag ehrliche belgische Ideologen geben, die, wie Professor Warweiler in seiner, in der Schweiz stark verbreiteten und beachteten Druckschrift, Belgien von dem Verdacht hinterhältiger Pläne gegen Deutschland zu entlasten suchen, — sie treffen nicht das Wesentliche der Sache. Vielmehr handelt es sich einzig und allein darum, ob nicht Frankreich und England über Belgien den Stoß in das Herz der deutschen Volkswirtschaft geführt haben würden. Es ist eine starke Zumutung, daß Deutschland das hätte abwarten sollen, da es dadurch härter getroffen wäre, als durch Niederlagen auf dem Schlachtfelde in Feindesland, die immer wieder ausgeglichen werden können. Das wissen Frankreich und England, weshalb sie ja ihre ganzen Hoffnungen auf den Hungerkrieg setzen, der einen Ersatz dafür bieten soll, daß man das reiche und blühende niederrheinische Industriegebiet nicht in eine Wüste verwandeln konnte. Solange Belgien nicht ein Heer besaß, das stark und groß genug war, die Neutralität gegen jeden Staat zu schützen, solange war es nur eine Frage der militärischen Schlagfertigkeit, die belgische Karte für sich auszuspielen. Die Schlagfertigkeit war bei Deutschland; hätte es gewartet, bis die französisch-englische Armee über Belgien nach dem Niederrhein marschierte, so hätten die edelsten menschlichen Gefühle der neutralen Mitteleuropäer Deutschland nichts nützen können, wenn ihm sein starkes industrielles Rückgrat eingedrückt worden wäre. Denn am Niederrhein, drei Bahnstunden von der belgischen Grenze, liegen auch die Kruppischen Werke. Dabei soll ganz abgesehen werden davon, daß Belgien sich selbst durch die im Konquistadorenstil erfolgte Angliederung großer Kolonien weltpolitische Reibungsflächen geschaffen hat, die auf die Dauer nicht ohne Rückwirkung auf seine kontinentale Neutralität bleiben konnten. Man kann nicht das eine tun und das andere lassen.

Dennoch erklärt das alles nicht das peinlich abgewogene Maß, mit dem uns die Schweizer-Deutschen messen. Hier spielen die vorhin erwähnten Imponderabilien hinein, vor allem die Abneigung, die die freie Schweiz gegen den deutschen „Militarismus“ hegt — mehr aus Überlieferung, als aus Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse. Auch da läuft ein verhängnisvoller geschichtlicher Trugschluß unter. Zunächst ist nicht Deutschland der Geburtsstaat des europäischen Militarismus. Rein anderer als Napoleon Bonaparte hat das waffenstarrende Europa organisiert. In Laines „Entstehung des modernen

Frankreich“ kann man nachlesen, daß Bonaparte schon als Konsul, besonders aber als Kaiser, den Staat als Maschine zur Erziehung von Truppen einrichtete, daß sogar der Bildungsplan der Volksschulen darauf eingestellt war, Soldaten und nichts als Soldaten für die Feldheere des Korsen zu liefern. Erst nach seinem Zusammenbruch 1807 hat Preußen seine Wehrmacht auf die Wehrpflicht des Volkes gegründet, zu keinem andern Zweck, als sich von der napoleonischen Herrschaft zu befreien. Allein Preußen, das im geeinigten Deutschland aufging, ist immer nur ein Volk in Waffen gewesen, das keine andern Kriege führte, als sie die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches erforderten. Sieht man schärfer zu, so ist es allein die napoleonische Epoche, die während eines Jahrhunderts über Europa den latenten Kriegszustand verhängt hat, denn in dieser Epoche löste sich der Sinn des Nationalstaates aus dem dynastischen System, das bis dahin geherrscht hatte. Gewiß war das nicht Napoleons Absicht; daß er die Völker zu den Waffen rief, war seine und des ruhmbegierigen Frankreichs Schuld. Die Einigung Deutschlands war dagegen eine geschichtliche und kulturpolitische Notwendigkeit. Daß das Reich nach vollzogener staatlicher Einigung seine Wehrmacht unablässig ausbaute und stärkte, das wurde ihm aufgezwungen durch die unablässig geschürten Rachegeanken der französischen Republik. Das war das große Ziel Gambettas und es ist kein Zufall, daß die Staatsmänner, die nach Gambettas Tode die Republik leiteten, im engern Sinne Schüler des leidenschaftlichen Mannes waren, unter ihnen der alte Ribot, der heute die Finanzen Frankreichs betreut. Wie sehr das Unglück Frankreichs und der Wille zur Vergeltung die Gedankenwelt der französischen Republik beherrschte und beherrscht, das lehrt eindringlich die zur Verherrlichung Gambettas geschriebene Geschichte des zeitgenössischen Frankreichs von Gabriel Hanotoux. Es steht auf einem andern Blatte, daß die französischen Rachepolitiker von den britischen Staatsmännern geschoben wurden. Das Ziel stimmte überein: die Zertrümmerung Deutschlands. So wurde die militärische Bereitschaft Deutschlands eine Pflicht, wie der Krieg ein unabwendbares Schicksal war, solange es französische Minister gab, die das unverdiente Unglück Frankreichs beklagten. Daß der Krieg, die Niederwerfung Belgiens nicht ohne Blut und Feuer zu führen waren, das wußten jene, die diesen Krieg seit vierzig Jahren unablässig vorbereiteten. Und wenn es englischer Heuchelei gelungen ist, die Seele der Neutralen mit Abscheu vor „deutschen Grausamkeiten“ zu füllen, so vergessen die Briten wieder, daß ihr eiserner Herzog, das Muster und der Spiegel eines Feldherrn im britischen Sinne, ein Vorbild geschaffen hat. Auch er schützte seine Soldaten gegen Art und Flinte rachsüchtiger Bauern, auch er wich vor standrechtlichen Exempeln in solchen Fällen nicht zurück. Man möge die Proklamationen nachlesen, die Wellington 1814 bei seinem Einrücken über die spanisch-französische Grenze an die damaligen Franktireurs und Dorfschützen erließ, die hinter Gräben und Hecken auf die englischen Rotröcke feuerten. „Ich werde solche Personen aufhängen und die Dörfer, wo solches geschieht,

niederbrennen lassen." Für alles dies sei auf Napoleons Geschichte des Halbinselkrieges als unverdächtige Quelle verwiesen.

Daß der Militarismus Deutschland nicht das staatspolitische Gepräge gegeben hat, nicht geben kann, geht schon daraus hervor, daß in Friedenszeiten von rund achtzehn Millionen arbeitsfähigen Männern jeweils nur achthunderttausend Waffendienst taten. Daß Deutschland das große Problem des europäischen Liberalismus gelöst hat, bürgerliche Freiheit und stehende Heere nebeneinander leben zu lassen, kann man im Ernste nicht bestreiten. Daß Festlandstaaten ohne große stehende Heere nicht auskommen können, das bedarf im Jahre des Weltkrieges keiner anderen Beweise, als sie die Dialektik des Schlachtfeldes liefert. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß vor allem die britische Presse seit Jahrzehnten die öffentliche Meinung der Festlandneutralen gegen den deutschen Militarismus aufgepuscht hat, um die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abzulenken. Ohne den englischen Marinismus wäre uns dieser Weltkrieg erspart geblieben, denn niemals wäre der französische Rachegebanke Tat geworden, trüge er nicht den Glauben in sich, die englische Flotte würde Deutschland aushungern können. Das Schreckgespenst des deutschen Militarismus ist es aber, das den Sinn der Neutralen, besonders der Schweizerdeutschen, so verwirrt, daß sie meinen, ein Sieg Deutschlands würde die politische Reaktion in allen Festlandstaaten, zunächst natürlich im Lande des Siegers, stärken, ihr neue Schwungkraft leihen. Wieder war es die englische Presse, die dies gemeingefährliche Märchen in Kurs setzte. Sehen wir aber auf die Kriege des neunzehnten Jahrhunderts, an denen Deutschland beteiligt war, so läßt sich beweiskräftiges Material nicht gewinnen. Gewiß, als nach den Freiheitskriegen die nationale Sehnsucht der Deutschen Flügel bekam, als Ströme und Bäche des deutschen Staatslebens vom Eise der absolutistischen Herrschaft befreit waren, da sahen mit dem Volke seine besten Männer das freie Volk im freien Staat erstehen. Wem ist größere Schuld daran beizumessen, daß es anders kam, als den „Heiligen“ des Wiener Kongresses, dem Zaren Alexander, dem Franzosen Talleyrand und dem Engländer Wellington, dessen schroffer Toryismus damals schon hervortrat. Gewiß auch dem Staatskanzler Metternich, der deshalb, gerade deshalb nicht zu den Helden der Geschichte der Deutschen zählt, wie im Gegensatz hierzu Alexander der Erste zu denjenigen Rußlands, Talleyrand zu denjenigen Frankreichs, Wellington zu denjenigen Großbritanniens. Ebensovienig wie das deutsche Volk seine freiheitlichen Blühträume nach der Bezwingung Napoleons reifen sah, geschah dies in Rußland, noch weniger in Frankreich, endlich auch nicht in England, das 1839 die Chartisten niederschlug, deren politisch maßvolle Forderungen der herrschenden britischen Aristokratie ein Staatsverbrechen bedeuteten. Im Gegensatz dazu hat Preußen nach dem siegreichen Feldzug von 1866 und nach der Begründung des Norddeutschen Bundes eine freiheitliche politische Gesetzgebung in Angriff genommen, die von dem neuen Deutschen Reich 1871 in verstärktem Maße fortgesetzt wurde.

Niemals war der Einfluß des Bürgertums in Deutschland auf die Gesetzgebung und deren freiheitliche Ziele größer als nach dem siegreichen Kriege gegen Frankreich. Wenn dieser Einfluß nicht durchhielt, so trägt einzig und allein die parteipolitische Zersplitterung des Bürgertums daran die Schuld, das in Kämpfen ohne Maß und Ziel sich gegenseitig schwächte. Es war der natürliche Lauf der Entwicklung, daß die Leitung wieder an die Regierung fiel, zumal sie in den Händen des erfolgreichsten Staatsmannes der neueren Zeit lag. Nichts spricht dagegen, daß ein siegreiches Deutschland sich nach innen seinen Bedürfnissen gemäß frei entwickeln wird, daß das deutsche Volk, im Schmiedefeuer des Weltkrieges geläutert, nicht Fehler der Vergangenheit wiederholen werde. Niemand sorgt heute in Deutschland, daß der Sieg eine politische Reaktion bringen werde. Um so weniger, als das ganze deutsche Volk der Erringer des Sieges sein würde. Und es wird ihn zu wahren, als eine Kulturmission ohnegleichen zu schützen wissen. Ob in Rußland ein ähnliches sich ereignen könnte, in Frankreich, das im Siege immer übermütig war, in England schließlich, das alle neu gewonnene Macht in Barrengold gemünzt auf die heimische Insel bringen würde! Wer fragt danach?

Wir aber fragen danach, woher es kommt, daß uns aus dem Seelen Spiegel der Neutralen ein Zerrbild des Deutschtums entgegenstarrt. Möglich, daß die Ursache auch bei uns liegt, die wir unterließen, uns mehr für unsere nächsten stammverwandten Nachbarn zu interessieren. Denn dies Interesse kann sich nicht darin allein erschöpfen, daß wir zu Tausenden jährlich die großen Hotels der Schweiz bevölkern, daß an der Statistik gemessen unsere Ausfuhr und Einfuhr nach der Schweiz von Jahr zu Jahr wächst. Vom Gesamthandel der Schweiz im Jahre 1913 im Betrage von über zweiundeinhalb Milliarden Mark entfallen rund 749 Millionen Mark auf Deutschland. Daran war unsere Ausfuhr allein mit 536 Millionen Mark beteiligt, so daß nach den Ziffern der Handelsbilanz die Schweiz unser guter Kunde ist. Indessen bleibt zu berücksichtigen, daß wir jährlich einige hundert Millionen Mark Bargeld in die Schweiz ausführen durch das Mittel des Reise- und Fremdenverkehrs. Doch wissen wir damit noch nicht viel von Schweizer Eigenart und Geschichte. Der Schweizer ist stolz auf sein Eigenstaatswerk, gerade weil er es aus sich heraus gebildet und geschaffen hat, ohne Hilfe von außen, unter sorgfältiger Nutzung und Schonung urgermanischer Überlieferungen. Von der germanischen Volksdemokratie finden sich noch heute in den Länderantonen lebenskräftige Zeugnisse, die auf die Gesamtverfassung der Schweiz zurückgewirkt haben. Wenn immer nur der Versuch gemacht wurde, der Schweiz durch das Mittel des Zwangs eine künstliche, nicht organisch-gewachsene Staatsform aufzudrängen, so brach sie bald auseinander. Wie dies mit der Helvetik geschah, der Zwangsgeburt der französischen Revolution, mit den Mediationsakten Bonapartes, endlich auch mit dem Staatenbund, an dem die enge Weisheit des Wiener Kongresses mitgearbeitet hatte. Das Schweizer Staatswesen, wie es sich nach

dem Sonderbundkriege 1847 und der Begründung des Bundesstaates 1848 entwickelt hat, ist eine sorgfältig ausbalancierte Demokratie. In der staatlichen Wiedergeburt von 1848 wollte man nach Johannes Dieraners, des Historikers der Eidgenossenschaft, abschließendem Urteil, einen starken Bundesstaat schaffen, der als wahrhaft selbständiges, innerlich wachsendes nationales Werk dem Lebensgesetz der Eidgenossenschaft entsprach und dessen freie Institutionen dem Ringen nach den höchsten Leistungen menschlicher Gemeinschaft ungehemmte Bahn eröffnen sollten. Das hat die Schweiz unbekümmert um Gunst und Mißgunst der Nachbarn auch getan. Aus dem Heldenbuch seiner Geschichte, in dem es sich zu lesen und zu lernen lohnt, hat es immer wieder den Mut geschöpft, sich nach seinen eigenen Lebensgesetzen zu entwickeln. Daß es dabei auch von Deutschland lernte, erkennt selbst J. Schollenberger an, sofern die zentrale Gesetzgebung des Reiches der Schweiz nach innen mächtig Vorschub leistete. Ein Recht, eine Armee, ein Verkehrswesen.

Es ist nun erklärlich, daß ein Staat wie die Schweiz, der in so hohem Maße in seinem wirtschaftlichen Gedeihen von der friedlichen Entwicklung Europas abhängt, ein Staat, der fast alle wichtigen Rohstoffe für eine blühende Fertigungsindustrie einführen muß, der den Fremdenverkehr zur Befruchtung der ökonomischen Kraft braucht, daß dieser Staat und seine Bevölkerung sich mit dem Weltkrieg in besonderen Formen abfinden müssen. Man suchte, wenn auch nicht immer klar ausgesprochen, den Schuldigen in Deutschland, weil es zuerst gewaffnet und gerüstet auf das Schlachtfeld schritt. Man sah nicht die feine und stille Arbeit der Diplomatie des Dreiverbandes, die dies Ergebnis zustande gebracht hatte. So wendete sich der Unwille, der Unmut gegen Deutschland, nicht nur in der Schweiz, sondern in fast allen neutralen Staaten. Wenn wir dies von der Schweiz besonders hart empfinden, geschieht das, weil wir glaubten, die Stimme des Blutes würde sich melden, wie dies in der romanischen Schweiz geschehen ist. Es geschah nicht. Will man hierin nicht die größere Staatsklugheit der Schweizer-Deutschen sehen, die in berechtigter Eigenliebe lediglich an ihr Land denken, so bleibt als Erklärung nur, daß das Deutsche Reich sich mit Vorurteilen und Befürchtungen herumschlagen muß, die nüchterner geschichtlicher Prüfung nicht standhalten. Der Historiker, der Politiker, jeder einsichtige Kopf unter den Schweizer-Deutschen wird uns beistimmen.

